

EX | FONTE

Journal of Ecumenical Studies in Liturgy

VOLUME 4 | 2025

REVIEW

Arthur WESTWELL et al. (eds.),
Rethinking the Carolingian Reforms,
Manchester 2023

MARTIN BERGER



exfonte.org

How to Cite

BERGER, Martin, Arthur WESTWELL et al. (eds.), Rethinking the Carolingian Reforms, Manchester 2023, in: Ex Fonte – Journal of Ecumenical Studies in Liturgy 4 (2025) 135–141.

DOI [10.25365/exf-2025-4-6](https://doi.org/10.25365/exf-2025-4-6)

Reviewer

Martin Berger is university assistant (postdoc) at the Chair of Liturgical Studies at the Faculty for Catholic Theology, University of Vienna.

GND [1306688213](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:5:1-63882-p0133-8)

ORCID [0009-0006-8154-0990](https://orcid.org/0009-0006-8154-0990)

Reviewed Book

Editors	Arthur Westwell – Ingrid Rembold – Carine van Rhijn
Title	Rethinking the Carolingian Reforms
Place	Manchester
Year	2023
Publisher	Manchester University Press
Pages	x + 280
ISBN	9781526149558
eISBN	9781526149565

Review

Arthur WESTWELL et al. (eds.), *Rethinking the Carolingian Reforms*, Manchester 2023

MARTIN BERGER

Kaum eine Epoche des europäischen Mittelalters wurde so intensiv erforscht wie die Zeit der Karolinger. Besonders der kulturelle Aufschwung dieser Ära stand im Mittelpunkt zahlreicher Untersuchungen und wurde unter verschiedenen Begriffen diskutiert: Reform, Erneuerung, Renaissance sowie *Renovatio* und *Correctio*. Diese Konzepte beziehen sich zwar auf denselben historischen Kontext, betonen jedoch unterschiedlich nuancierte Perspektiven und Prozesse. Ein Großteil der bisherigen Forschung zeichnet diesen kulturellen Wandel als einen zentralistisch gesteuerten Top-down-Prozess, der von einer kleinen intellektuellen Elite aus politischen und kirchlichen Würdenträgern – insbesondere der karolingischen Dynastie – initiiert und rigoros durchgesetzt wurde. Diese Eliten galten als die aktiv Handelnden, während der übrige Teil der karolingischen Gesellschaft oft zu passiven Rezipienten stilisiert wurde. Dem Hauptteil der damaligen Bevölkerung wurde zugeschrieben, die aus den gelehrten und machtpolitischen Zentren kommenden Anweisungen gehorsam umzusetzen. Abweichungen, Anpassungen oder gar eine Nichtrezeption wurden in dieser Perspektive häufig als bloße Fehlentwicklungen interpretiert. Auch die überlieferten Quellen – insbesondere königliche Reformdekrete und theologisch-geistliche Schriften – wurden oftmals aus dieser Perspektive heraus analysiert und zur Untermauerung dieses Deutungsmusters herangezogen.

Die Herausgeber und Autoren des vorliegenden Bandes *Rethinking the Carolingian Reforms* setzen jedoch einen anderen Schwerpunkt. Sie rücken die Kommunikationsnetzwerke und damit die wesentlichen Akteure der Reform in den Mittelpunkt und beleuchten so die Vielfalt an Lösungsansätzen innerhalb des gesamtgesellschaftlichen Reform- und Erneuerungsstrebens der karolingischen Epoche. In Anlehnung an den material turn der neueren Geschichtswissenschaft untersuchen sie bewusst wenig erforschte Handschriften und Texte verschiedenster Gattungen und Provenienzen. Dabei rekonstruieren sie nicht nur deren Entstehung, Verbreitung und Nutzung, sondern erweitern auch den Blickwinkel auf die Karolingische Reform jenseits der höfischen Kreise und intellektuellen Eliten. Auf diese Weise entsteht ein differenzierteres Bild der karolingischen Kultur – eines, das ihre Komplexität und Vielschichtigkeit in einem neuen Licht erscheinen lässt. Die Herausgeber Arthur Westwell, Ingrid Rembold und Carine van Rhijn haben renommierte Experten aus verschiedenen Forschungsdisziplinen versammelt. Acht Autoren beleuchten das Thema in sechs Beiträgen aus unterschiedlichen Perspektiven aus Theologie- und Geschichtswissenschaft und eröffnen so einen neuen, innovativen Zugang zur Karolingischen Reform.

Ein erster Höhepunkt des Bandes ist die von Carine van Rhijn veranstaltete thematische und historiographische Einleitung *Introduction: Rethinking the carolingian reforms* (1–31). Van Rhijn zeigt mustergültig die Stärken und Grenzen der etablierten Begrifflichkeiten und Konzepte zum kulturellen Wandel dieser Zeit auf. Besonders wertvoll ist auch der konzentrierte Überblick über die Terminologien der karolingischen Gelehrten und Schriftsteller selbst: *The Carolingian vocabulary of change for the better* (8–25). Sie kommt zu dem Schluss, dass keiner der etablierten Begriffe die kulturellen, theologischen und gesellschaftlichen Umbrüche dieser Epoche vollständig umfassen kann. Interessant ist dabei, dass sie von einem neuen Begriffs- oder Konzeptvorschlag absieht. Einerseits lässt diese Entscheidung, keinen Begriff anzubieten oder neu zu interpretieren, eine ungewohnte Lücke in der Einleitung eines thematischen Bandes entstehen. Andererseits eröffnet sie gerade dadurch einen Raum, die etablierten Begriffe neu zu interpretieren und mit neuen Perspektiven und Inhalten anzureichern – ein Ansatz, den die folgenden Beiträge des Bandes in je eigener Weise weiterführen.

In dem Beitrag *Gender and horizontal networks in Carolingian monasticisms (up to c. 840)* untersucht Ingrid Rembold die karolingische Klosterreform in weiblichen Gemeinschaften (32–64). Anhand ausgewählter Quellen zeigt sie, dass weibliche Kommunitäten nur eingeschränkt in die etablierten Kommunikationsnetzwerke der monastischen Reformen eingebunden waren. Die für Männerklöster gut erforschten Mechanismen und Verbindungen lassen sich nur bedingt auf Frauenklöster übertragen. Zum einen unterlagen Nonnen einer strengeren Klausur, wodurch sie weniger mobil und weniger am aktiven Austausch beteiligt waren. Zum anderen befanden sich diese vergleichsweise kleinen Gemeinschaften in einem ausgeprägten Abhängigkeitsverhältnis zum hohen Klerus und zum Adel. Insbesondere der Hochadel und die kaiserliche Administration spielten hier eine zentrale Rolle bei Reformimpulsen und -initiativen, die gemäß dem traditionellen top-down-Paradigma von oben an die Frauengemeinschaften herangetragen wurden.

Im zweiten Beitrag *Analysing attigny: Contextualising Chrodegang of Metz's influence on the life of canons* untersucht Stephen Ling die kanonischen Klerikergemeinschaften (65–95). „Given [the] variety of traditions and texts used to regulate the canonical clergy, it is no wonder that Charlemagne should ask, „About the life of those who are called canons, what sort ought it to be?““ (95) Ling zeigt, dass die Regel Chrodegangs von Metz, die oft als karolingisches Ideal oder Musterregel stilisiert wird, in Wirklichkeit nur eine von mehreren Ordnungsmodellen für diese Gemeinschaften darstellte. Die Rezeption der Chrodegang-Regel hing mehr von persönlichen Netzwerken ab; in manchen Fällen blieb sogar gänzlich unbeachtet. Darüber hinaus zeigt Lings Beitrag, in Kontext der historiographischen Untersuchungen der letzten Jahre wenig überraschend, dass die Regel nicht einheitlich übernommen, sondern häufig an lokale und institutionelle Gegebenheiten angepasst und überarbeitet wurde.

Alkuin und sein bildungspolitisches Wirken stehen im Mittelpunkt des dritten Beitrags *A Carolingian „reform of education“? The reception of Alcuin's pedagogy* von Giorgia Vocino und Cinizia Grifoni (96–140). Alkuin gilt weithin als zentrale Figur und ein maßgeblicher Akteur der karolingischen Reformen. Aus seiner Feder stammen unter anderem auch didaktische Abhandlungen. Bisher war die verbreitete Annahme, dass diese Werke von den karolingischen Herrschern als verbindliches Bildungspro-

gramm in ihren Gebieten durchgesetzt wurden. Vocino und Grifoni zeigen jedoch anhand der handschriftlichen Überlieferung von Alkuins Schriften, dass deren Erfolg weniger auf kaiserliche Autorität als vielmehr auf persönliche Netzwerke und Austauschbeziehungen zurückzuführen war und Alkuin selbst nie ein kohärentes didaktisches Programm für die Schulbildung entworfen hatte.

Ein zentraler Bestandteil der traditionellen Sichtweise der karolingischen Reform ist, dass die karolingischen Eliten auch die Liturgie reformiert haben. Oberstes Anliegen war die Korrektheit der gefeierten Liturgie – ein Konzept, das in der Forschung oft mit uniformer Romanitas gleichgesetzt wurde. Arthur Westwell und Els Rose werfen im vierten Beitrag *Correcting the liturgy and sacred language* (141–175) einen neuen Blick auf die bereits vielfach diskutierte Liturgiereform und damit auf die Liturgiekultur der karolingischen Zeit, wozu sie zeitgenössische Liturgiekommentare zur Messfeier – *Dominus vobiscum* und *Liber officialis* – analysierten. „Reform‘, in the sense of correction to a single standard form of liturgical practice, does not appear here.“ (174). Korrekte Liturgie und korrekte liturgische Sprache und deren Reflexion konnte verschieden nuancierte Gestalten und Formen annehmen, musste also nicht uniform sein. In diesem Sinne sind auch die Kommentare zur Liturgie keine Instrumente der Vereinheitlichung, sondern des didaktischen Diskurses und des tieferen Verstehens des gottesdienstlichen Geschehens.

Irene van Renswoude behandelt im fünften Beitrag *Error assessment: how to distinguish between true and false?* die Entwicklung von Kriterien zur Unterscheidung von wahrem und falschem Wissen (176–206). Anhand der Rezeption klassischen (antiken) Wissens bei Amalari von Metz und Johannes Scotus zeigt sie, wie verschiedene Interpretationsgemeinschaften mit unterschiedlichen Bewertungstechniken experimentierten, um Wahrheit festzustellen und Irrtümer zu korrigieren. Dabei spielt der Begriff der *correctio* eine zentrale Rolle – nicht nur als Mittel zur Berichtigung von Fehlern, sondern auch als Konzept zur Reintegration der Irrenden.

Daran anschließend untersucht Kristina Mitalaitė die Begriffe *reformatio* und *correctio* im letzten Beitrag *Reformatio and correctio in Carolingian theology and orthodoxy: reformation or aggiornamento* (207–240). Dabei nimmt sie exegetische Traktate und kontroverstheologische Schrif-

ten in den Blick. *Reformatio* erscheint dabei zumeist mit individueller Selbstvervollkommnung und Erlösung in einer eschatologischen Perspektive konnotiert, wohingegen *correctio*, wie schon van Renswoude festgestellt hat, auf abweichende, als häretisch angesehene Ansichten angewandt wurde. Die hinter den Begriffen stehenden Argumentationen lassen jedoch kein einheitliches Muster erkennen; sie unterscheiden sich in Methoden, Herangehensweisen und Quellen.

Den Herausgebern ist es insgesamt gelungen, ein beeindruckendes Spektrum von Beiträgen zu versammeln, die spannende und ebenso innovative Perspektiven auf die sogenannte karolingische Reform oder die karolingischen Reformen und ihre Hintergründe bieten. Trotz der hohen Qualität und der interdisziplinären Anlage des Bandes bleiben zwei geringfügige Auffälligkeiten: Zum einen fehlt eine kunstwissenschaftliche Perspektive, zum anderen eine abschließende gemeinsame Diskussion der Erkenntnisse, wie es angesichts der Ausführlichkeit und Programmmhaftigkeit der Hinführung zu erwarten wäre. Beides schmälert jedoch nicht die Aussagekraft des Buches – vielmehr regt es zu weiterem Umdenken – *Rethinking* – an. Das große Verdienst des Bandes bleibt es, anhand spannender und illustrativer Beispiele einen Vorschlag für eine neue Perspektive auf die karolingische Reform zu machen, bei der die persönlichen und institutionellen Netzwerke im Mittelpunkt stehen. Dies wird konsequent anhand der wesentlichen Quellen – den erhaltenen Handschriften dieser Zeit – veranschaulicht, wodurch die Bedeutung einer fundierten Arbeit mit den Manuskripten deutlich hervorgehoben wird.